

Alphabetisierungskurs der Flüchtlingshilfe Viele starten bei Null



Dozent Andreas Klute verstellt die Uhr und fragt, wie spät es nun ist. Alltagspraktische Dinge stehen im Mittelpunkt des Kurses

Greven - Viele Flüchtlinge müssen nicht nur deutsch lernen – einige müssen sich zunächst einmal mit dem lateinischen Alphabet vertraut machen. Und es gibt immer wieder auch Migranten, die nicht wissen, wie man einen Stift hält. Für sie ist der Alphabetisierungskurs der Flüchtlingshilfe da.

Von Oliver Hengst

Möglichkeiten, sich fortzubewegen, gibt es viele: „Bus, Zug, U-Bahn, Straßenbahn.“ Dozent Andreas Klute spricht jedes Wort einzeln vor, die 14 Kursteilnehmer sprechen sie jeweils nach. „Bus, Zug, U-Bahn, Straßenbahn.“ Doch mit bloßem Nachsprechen ist es natürlich nicht getan. Um die Bedeutung der Worte auch wirklich zu erfassen, muss man sie anwenden. Also fragt Klute nach: „Was davon haben wir in Greven?“ Ein Kursteilnehmer antwortet: „Bus.“ „Und Zug“, fügt ein anderer hinzu.



Foto: oh

Dass die Flüchtlinge diese Unterhaltung führen können, ist keineswegs selbstverständlich. Viele von ihnen sind noch nicht lange in Deutschland, intensiv Deutsch lernen sie seit gerade mal sechs Wochen. Und: Die meisten haben nie zuvor so etwas wie eine Schule besucht, geschweige denn einen Stift in der Hand gehalten, römische Schriftzeichen sind überdies totales Neuland. Der Alphabetisierungskurs setzt im Grunde bei Null an.

Und doch gibt es einige Teilnehmer, die schon unglaublich weit sind. So wie der 20-jährige Amirshah Nazari, der wie die meisten im Kurs aus Afghanistan geflüchtet ist. „Ich bin seit neun Monaten in Deutschland und lebe in Reckenfeld.“ In der alten Hauptschule? „Schule, ja.“ Er kniet sich rein, will unbedingt die deutsche Sprache lernen, um sich verständigen zu können. Noch reicht es nicht ganz aus, um aktiv das Gespräch mit Deutschen zu suchen. „Aber verstehen“ – das klappe schon ganz gut. „Hallo, guten Morgen, wie geht’s“ – das seien die ersten Worte gewesen, die er in der neuen Sprache konnte. Inzwischen ist er schon deutlich weiter.



Foto: oh

Amirshah ist einer von 14 Teilnehmern dieses Intensivkurses, der seit August in der Karderie stattfindet. Vier Mal die Woche tasten sich die Frauen und Männer jeweils einen Vormittag lang an die deutsche Sprache heran. „Die meisten hier im Kurs haben keine zu 100 Prozent gesicherte Bleibeperspektive“, erklärt Bernhard Hülsken von der Grevener Flüchtlingshilfe. Wer aus Syrien stamme, habe eine 95-prozentige Chance, als Asylbewerber anerkannt zu werden. Bei Geflüchteten aus Afghanistan (oder einigen anderen Ländern) liegt die Quote mitunter bei unter 50 Prozent. Entsprechend haben diese Flüchtlinge keinen Anspruch auf einen Deutschkurs – und somit gibt es keine Finanzierung. „Das heißt: fast 50 Prozent der Menschen fallen hinten runter. Da haben wir gesagt: Das kann nicht sein“, erläutert Hülsken. Spenden sind somit der einzige Ausweg. Für diesen Intensiv- und einen weiteren „normalen“ Deutsch-Kurs, der demnächst startet, habe man eine fünfstelligen Summe zusammentragen müssen – was auch geklappt hat. Es gab deutlich mehr Anmeldungen als Plätze, 14 Menschen bekamen letztlich die erhoffte Zusage. Das professionelle Angebot des „Bildungsinstitutes Münster“, mit dem die Flüchtlingshilfe kooperiert, ergänzt die ehrenamtliche Arbeit von Sprachpaten (rund 50 bis 60 in Greven). In rund dreieinhalb Monaten absolvieren die Flüchtlinge 280 Unterrichtsstunden.



Foto: oh

„Sprechen, sprechen, sprechen ist das wichtigste“, verfolgt Dozent Andreas Klute ein klares Konzept. Weil den meisten die Basis einer Schriftsprache fehle, gelinge die Annäherung oft nur über Bilder. „Manches müssen wir auch über zwei andere Sprachen übersetzen“, sagt er. Die Kursteilnehmer helfen sich gegenseitig, bringen ihre jeweiligen Sprachkenntnisse ein. „Im Zweifel geht es auch manchmal mit Händen und Füßen“, hat Projektmanagerin Anke Wunderlich vom BIMS beobachtet. „Manche nutzen auch eine Handy-App als Übersetzungshilfe“, weiß BIMS-Bereichsleiterin Ines Frerichs. Beide sind sich einig, dass der Kurs mehr als Sprachunterricht ist – sein muss. Er gibt eine Tagesstruktur vor und schafft auch inhaltlich Orientierung für den Alltag. „Hier geht es sehr um Alltagspraxis. Was die Teilnehmer heute hier lernen, können sie morgen auf dem Wochenmarkt anwenden“, verdeutlicht Frerichs.

Klute ist nicht selten auch Alltagshelfer und erster Ansprechpartner, wenn etwa ein unverständliches Behördenschreiben im Briefkasten liegt. Der Kurs versteht sich als Gemeinschaft, man vertraut sich. „Schicksale verbinden auch. Jeder bringt sein Päckchen mit“, sagt Klute. Sorgen um die Familie in der Heimat, von der man wochenlang nichts hört, oder andere quälende Gedanken machen es mitunter schwer, sich auf den Unterricht zu fokussieren. „Aber Normalität gibt auch Halt“, sagt er. Das wissen offenbar alle zu schätzen. Die Teilnahmequote sei ausgesprochen gut. Und ebenso der Wissensdurst. „Die meisten fordern Input. Man kommt manchmal kaum hinterher.“



Foto: oh